

und Regen auf die Fluren fällt, leise und ungefehen, und die Saat erfrischt und ihr Gedeihen gibt, so senkt sich das Wort des Predigers lehrend, erhebend, mahnend, tröstend, aber immer befruchtend in die Seele des Zuhörers. Was wächst, macht kein Geräusch, und wenn selbst öffentliche Aergernisse vorkommen, so beweist das nicht, daß unser Predigen unfruchtbare war. Ein Baum mag brechen, der Wald wächst doch.“ Die Predigt hat demgemäß von ihrer Bedeutung nichts eingebüßt; ja, je mehr unsere moderne Menschheit sich abwendet von der Predigt, desto mehr müssen wir sie zu halten und zu fesseln suchen. Mag auch der Prediger hin und wieder durch Hindernisse persönlicher Art sich beschwert fühlen, es erhebe und ermutige ihn die Erhabenheit der christlichen Lehrverkündigung, der hohen Mission, die Menschen in Verbindung zu erhalten mit der andern Welt! Es ermutige ihn das erhabene Vorbild der Apostel, die mit dem Samenkorn des Gotteswortes, das sie in die jüdisch-heidnische Welt ausgestreut, diese Welt für Christus erobert haben! „Bei den Aposteln,“ sagt Keppler in seiner herrlichen Schlußermahnung, „lerne der Prediger die Predigttugend der Parthei, jenen sieghaften Freimut und Frohmut, der Helden gesinnung weckt und wie der frische Morgenwind in den Pessimismus hineinfährt!“ — Man erzählt von Napoleon I.: Als seine Krieger einst in der Sandwüste Aegyptens, entmutigt durch die Pest, vor der Schlacht dem Feinde gegenüberstanden, da trat er unter sie, ermutigte sie durch seine Ansprache. Nun riefen alle begeistert: „Vive l'empereur!“ und sie erkämpften unverzagt einen glänzenden Sieg. So soll auch der Prediger in unseren Tagen die Gemeinde durch seine Worte ermutigen zum Kampfe. Eine solche Bezeugung seines Glaubens sei der Prediger seinem Volke schuldig in einer Zeit so furchtbarer Anfechtungen. Nur eine Sorge soll er haben, „ut sermo Dei currat et glorificetur!“ (2 Thess 3, 1.) Um das müssen wir beten und dafür unsere Kraft einsetzen, nicht unsere Kraft, sondern unsere Person, unser Leben. Dies und nichts anderes, schließt der Oberhirte seine von Herzen kommende Mahnung, bezweckt auch der erste homiletische Kurs. Darum „Brüder, seid standhaft und unerschütterlich, voll Eifer im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß Leure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ (1 Kor 15, 58.)

Natur und Uebernatur in der Poesie.

Dogmatisch-ästhetischer Essai von Professor Dr. Johann Gspann, Stift St. Florian.

Der naturandächtigste Dichter im Wunderreich der blauen Blume ist Freiherr von Eichendorff. Mag man selber in stillen, verträumten Stunden sich in seine Lieder versenken, so hört man die Quellen rauschen, die Lerche singen und das fröhliche Hifthorn blasen; man hört das Mühlrad im tiefen Grunde, man fühlt den geheimnisvollen sehnsüchtigen

Zauber einer schweigenden sternklaren Sommernacht, man trauert mit um das Kindlein, das heimging, das „längst nach Haus fand“. Wie gerne habe ich in einsamen Abendstunden beim freundlichen Lampenlicht Eichendorff gelesen, mich erfreut am Duft und an der Farben-schönheit der blauen Blume. Ich habe aber nicht im Sinn, eine literarische Würdigung des letzten Ritters der Romantik zu schreiben, das haben andere, besser als ich es vermöchte, besorgt. Nur soll seine wahrhaft großartige Auffassung vom Wesen der Poesie mir eine geistige Brücke schlagen zu dem, was ich sagen möchte.

Die Romantiker bezeichneten als Wesen der Poesie den künstlerischen und kunstvollen Ausdruck der Weltanschauung. Die Poesie hat die wahrhaft ideale Aufgabe, das Ewige, Uebernatürliche, Geistige so darzustellen wie es sich im Endlichen, Natürlichen, Irdischen abspiegelt. Damit hat sich die Romantik auf den Boden der Heiligen Schrift und auf den katholischen Boden des theologisch-literarischen Mittelalters gestellt. In der Bibel ist zu lesen: „Das Unsichtbare (an Gott) wird seit der Schöpfung der Welt durch das Erschaffene erkannt und geschaخت.“ (Röm 1, 20.) Die großen Theologen des Mittelalters legen diese Wahrheit in erweiterter Form dar. Nach dem heiligen Thomas von Aquin ist der Zweck der Schöpfung die Imitatio Dei, die Nachahmung der Vollkommenheiten Gottes. Schon das Universum in se in seiner reichen Mannigfaltigkeit verschiedenartigster Dinge ist ein Abbild des unendlich vollkommenen Schöpfers. In ihrer harmonischen Ordnung und Einheit — die Alten nannten deswegen die Welt einen *zótos* — spiegelt die Welt die Einheit Gottes wider. Ein jedes Geschöpf stellt Gottes unendliche Vollkommenheiten in irgend einer Weise bald trüber, bald reiner dar, alle geschaffenen Dinge sind analoge, unvollkommene Nachbilder der göttlichen Vollkommenheit (S. th. 1, q. 4, a. 3). So ist die ganze sichtbare Welt ein analoges Nach- und Abbild des unsichtbaren Reiches der Uebernatur. Ja sogar die Wahrheiten und Gesetze der überirdischen Welt sind in der sichtbaren Natur bildlich dargestellt und symbolisiert — noch mehr: durch die Weisheit Gottes stellen auch die gewöhnlichen Naturerscheinungen eine Bildersprache höherer Wahrheiten dar.

Ganz neu ist diese grandiose philosophisch-theologische Weltauf-fassung nicht, als Vorahnung, Schattenbild, ja Silhouette finden wir sie bereits in der platonischen Ideenlehre. Aber erst derjenige, der die wesenhafte Wahrheit von Ewigkeit ist, der nicht gekommen war, das Gesetz des Moses und die Propheten aufzuheben, sondern zu vollenden, hat in seiner Lehre, „die von Gott stammt“ (Jo 7, 17.), die wenigen Pinselstriche des genialen Plato zum entzückendsten Kunstwerk ergänzt und vollendet. Das ganze Christentum, die katholische Lehre ist ein geheimnisvolles ineinander von Natur und Uebernatur, die Natur ein Ab- und Nachbild der Uebernatur. Auf dem natürlichen Boden baut sich das Reich des Unsichtbaren auf, nicht außer und neben der

Natur, sondern auf der Natur, wie dem Wildling ein edles Reis aufgefropft wird.

Wer ist das leuchtende, schönste Vorbild dieses geheimnisvollen Ineinander? Jesus Christus, der inkarnierte Gott-Sohn. Er hat, als Gott von Ewigkeit, in der Zeit die menschliche Natur aufgenommen und, gleichwie Leib und Seele eine menschliche Person sind, die göttliche Person mit der menschlichen Natur zur einen Person Jesu vereinigt.

Das Höchste der unsichtbaren Welt und das Schönste der sichtbaren Welt ist die nie erreichte *causa exemplaris* für den Zusammenhang von Natur und Uebernatur!

An dieses unerreichte Vorbild ist Eichendorff herangetreten als Dichter. Die früheren Romantiker wollten die Vermittelung von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Wirklichkeit und Ideal durch eine neue christliche Mythologie erst schaffen. Eichendorff fand in seinem feinen katholischen Instinkt diese Vermittelung schon ausgedrückt im Dogma von der Menschwerdung Gottes. Eichendorff findet, daß durch den göttlichen Vermittler von Natur und Freiheit ein tieferes Liebesgefühl in die Welt kam, das, sehr verschieden vom antiken Schicksal, nicht erbarmungslos vernichten, vielmehr das irdische Dasein mit allen seinen Freuden und Leiden zur christlichen Schönheit verklären will.¹⁾ So ist die religiöse Grundstimmung der Poesie Eichendorffs jene, welche die sichtbare Natur als einen Abglanz, als Spiegelbild des göttlichen Wesens betrachtet, welche nach theologisch richtiger Auffassung einen innigen Zusammenhang zwischen Natur und Uebernatur annimmt.

Nach dieser tiefsten aller Weltauffassungen ist die Poesie ein echtes Kind der katholischen Religion, denn allüberall in der reichen Schatzkammer der katholischen Glaubens- und Sittenlehre finden wir um das Natürliche, Endliche, Sichtbare den Heiligenchein des Unsichtbaren, des Geistigen. Das soll vorerst hier gezeigt werden.

* * *

Die Religion ist selbst übernatürlich, ihrem Wesen nach, denn sie stammt von Gott. Aber um den kostbaren Inhalt der Dogmen in edles Sprachgefäß zu gießen, um den übernatürlichen, geistigen Gegenstand mit sprachlich-schönem Gewand zu umhüllen, hat die Kirche dankbar die reisen Früchte hellenischen Geistes entgegengenommen.

An die Natur hat das übernatürliche Christentum angeknüpft schon bei seiner Entstehung. Darum nennt St Paulus die Zeit der Geburt des Weltheilandes die „Fülle der Zeiten“ (Gal 4, 4.). Nach der moralischen Seite war die alte Welt an einem schauerlichen Abgrund angelangt, drei breite Strafen hatten dahin geführt: Unzucht, Unglaube und rohe Grausamkeit. Nach der intellektuellen Seite stand die alte Welt im Zenith der Bildung. Sie war durch eigene Kraft fähig geworden, die Wahrheit des Christentums aufzunehmen,

¹⁾ Vgl. dazu Diez, Dr Richard, Eichendorffs Werke I 30 f.

zugleich sollte die himmlische Kraft der neuen Lehre die großen Wunden der Menschheit heilen.

Wieder hören wir „das wunderbare Neinanderklingen von Diesseits und Jenseits“, wenn wir die Gnadenkammer der katholischen Religion betreten. Es ist die wirksame Idee der Inkarnation, des Gott-Menschlichen, auch hier tätig. Die „Instrumente“ unserer Heiligung sind die heiligen Sakramente. Sie sind das kostbarste Geschmeide im Brautschatz der katholischen Kirche. Bei allen Sakramenten wird äußerlich angezeigt, symbolisiert, was sich geheimnisvollerweise in der Seele des Menschen vollzieht. Dasirdische, Sichtbare geht mit dem inneren Seelenvorgang eine Art Wahlverwandtschaft ein. Und so innig ist der Zusammenhang hier, daß schon der heilige Augustinus sagt: „Wenn die Sakramente nicht eine Lehnlichkeit mit jenen Dingen hätten, deren Sakramente sie sind, wären sie überhaupt keine Sakramente.“ (Ep. 98, 9 ad Bonifat.)

Welch eine scharfe Parallele läßt sich ziehen zwischen natürlichem und übernatürlichem Leben! Wie genau kann gezeigt werden, daß sich die sieben Sakramente wunderbar dem übernatürlichen Leben anpassen! Siehe da den Umriss des menschlichen Lebens: Der Mensch tritt durch die natürliche, leibliche Geburt in diesen Planeten ein. Unter der Sorge und Liebe der Eltern, von ihnen gestützt, unter ihrem starken Schutz wächst das Kind zur Mündigkeit heran. Damit das Leben nicht aufhöre, sondern erhalten bleibe, ja immer kräftiger werde, bedarf das Kind der Speise und des Trankes. Wird der Mensch krank, so braucht er ein Heilmittel, eine Medizin, um wieder gesund zu werden. Einen ganz besonderen Beistand, eine spezielle Stärkung ist ihm nötig im Todeskampf. Auf dieser Erde muß das Menschengeschlecht in geistiger und geistlicher und in leiblich-natürlicher Weise fortgepflanzt werden.

Dieses so beschriebene natürliche Leben hat ein Vorbild im geistig übernatürlichen Leben. Auch für das übernatürliche Leben muß der Mensch geboren werden. „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Joh 3, 15.) Taufe! Diese geistige Wiedergeburt hat viele Feinde. Dem übernatürlichen Glauben in der Seele des getauften Kindes drohen mancherlei Gefahren: Die eigene Zweifelshucht, der Hang zur Verdorbenheit, die Neigung zur Sünde; Irrtümer und schlechte Grundsätze der Welt, schlechte Zeitungen und Zeitschriften, Spottreden schwachgläubiger und ungläubiger Menschen, böse Beispiele.... Wie sehr braucht das Kind Stärkung, Kraft und Schutz für seinen übernatürlichen Glauben: Firmung! Ist der Mensch zum Gebrauch der Vernunft gekommen, so muß er mit der übernatürlichen bestehenden Gnade mitarbeiten, um sein übernatürliches Ziel zu erreichen. Es heißt kämpfen, es heißt säen, pflanzen, begießen, es heißt Schäke und Verdienste sammeln. Da braucht die Seele eine kraftvolle Nahrung, damit sie nicht ermattet und todmüde hinsinke, damit sie gesund und frisch und

lebensfroh und stark bleibe; diese wunderwolle übernatürliche Speise wird dargeboten im Altarsakrament. Doch — wie in den Körper, so schleicht sich auch in die Seele allerlei Schädliches, Ungesundes, Gifftiges, ja sogar Tödliches ein. Da müssen wir ein Heilmittel haben. Dieses Heilmittel ist das Bußsakrament. Einstens kommt aber ein allerlechter Tag. Wir schauen auf dem Totenbett zurück auf das vergangene Leben — der Blick schrekt uns — es bangt uns vor der ungewissen Zukunft. Nichts ist uns übrig geblieben als körperliche Schmerzen und qualvolle Unruhe der Seele. Für diese schwerste Stunde hat Jesus, der himmlische Arzt, die letzte Oelung eingefügt. — Bis zum Ende der Zeiten muß auf der Erde das übernatürliche und natürliche Leben erhalten werden. Damit ersteres nicht ersterbe, hat der Stifter der Religion durch das Sakrament der Priesterweihe vorgesorgt; bis zum Untergang der Welt sollen die Gläubigen in den Heilswahrheiten unterrichtet, sollen die Sakramente gespendet und die Menschen der Erlösung teilhaftig gemacht werden. Die Eltern haben zu sorgen für die Fortpflanzung des Menschen- geschlechtes, sie sollen aber nicht nur das natürliche Leben der Kinder sorgsam erhalten, sondern selber gut, gottwohlgefällig leben und die teuren Unterpänder der Liebe für das ewige Ziel erziehen. Dazu hilft Gott im Sakrament der Ehe.

Wahrhaftig! Wunderbar schön schließen sich die heiligen Sakramente dem menschlichen Leben vom Anfang bis zum Ende, von der Geburt bis zum Tode an.¹⁾

Wenden wir nun unseren Blick zum weiteren katholischen Kultus, zur Liturgie der Kirche, zu ihren sinnreichen Weihungen und Segnungen — wieder dasselbe Schauspiel, wieder die Idee der Inkarnation, wieder geheimnisvolles Neinander von Natur und Nebenatur.

Brot, Wein, Öl, Balsam, Weihrauch, Wachs, Wasser, Licht, Blumen . . . Träger und Symbole überirdischer Geheimnisse, umwoben und verklärt von kirchlicher Weihe und religiöser Andacht. Fast greifbar und selbstständig treten uns sinnlichen Menschen so die ewigen religiösen Ideen gegenüber. Deshalb hat auch die Kunst sich der Symbolik bemächtigt, um die überirdische sinnvolle Weihe plastisch zu verschönern und zu veredeln.

Neben den heiligen Sakramenten, der Liturgie und dem Kultus im weiteren Sinn nimmt in der Kirche einen ausgezeichneten Ehrenplatz ein das Wort Gottes, die Verkündigung der geoffenbarten Heilswahrheiten durch das lebendige Wort des Predigers. Es ist hier selbstverständlich nicht der Platz, über die sehr große Wert- schätzung der Verkündigung des Wortes Gottes seitens der Kirche zu sprechen, es sei nur an die Tatsache erinnert. Uns interessiert

¹⁾ Hörter, Heinrich von, Schönheit und Wahrheit der katholischen Kirche IV, 11.

hier aber, daß schon der geistesgewaltige Origenes († 254) im lebendigen Wort Gottes ein Abbild der Inkarnation gefunden hat. Er vergleicht in tieffinniger Weise das „Wort Gottes“ der Predigt mit dem Wort Gottes, das in der Eucharistie die Nahrung unserer Seele bildet.¹⁾ Ja schon vor Origenes finden wir in der altchristlichen Literatur diese bezeichnende Parallele. Tertullian schreibt: „Christus sermonem constituens vivificatorem, . . . eundem etiam carnem suam dicit.“²⁾ Nach seiner Himmelfahrt hat Jesus gleichsam einen zweiten Körper im Worte zurückgelassen, in der Predigt, worin die ewige Wahrheit eingehüllt ist. Durch dieses Wort lebt er mit uns, geht mit uns um, arbeitet für uns, erneuert vor unseren Augen alle seine Geheimnisse. In der Predigt wird das ewige Wort im Körper, nicht von Fleisch, sondern von Gedanken.³⁾ „Die Predigt“, äußert sich eine Autorität erster Klasse auf homiletischem Gebiet, „ist eine Art Inkarnation, Menschwerdung des göttlichen Logos, etwas Gottmenschliches. Das göttliche Element ist die ewige Wahrheit und die göttliche Mission, sie zu verkünden; das menschliche Element muß die Person des Predigers darbieten aus ihrem innersten Wesen, aus ihrem Herzblut, aus dem Mark ihrer Seele. Die Verschmelzung des göttlichen und menschlichen Elementes kann nur in der Tiefe der Seele vor sich gehen in mystischem Prozeß. Die Seele empfängt die ewige Wahrheit, umfaßt sie in innerem Schauen, Erfahren, Erleben, umkleidet sie mit einem Körper von Fleisch und Blut, von menschlichen Gedanken, Gefühlen und Worten, und was so unter Wönen und Wehen aus den Tiefen der Seele herausgeboren wird, dieses menschgewordene Gotteswort ist die christliche Predigt.“⁴⁾

Betrachten wir schließlich die lehrende und hörende Kirche. In der lehrenden Kirche bildet die menschliche Seite der Papst mit den Bischöfen des Erdkreises. Der Papst ist ein Mensch gleich den übrigen Menschen, sterblich, seinem Körper nach den Naturgesetzen unterworfen. Aber, wenn er als Lehrer der gesamten Christenheit in Sachen des Glaubens und der Sitten ex cathedra entscheidet, umfließt der Schimmer der göttlichen Unfehlbarkeit seine irdische Erscheinung. Das Magisterium der Kirche besteht gleichfalls aus sterblichen, hinfälligen Menschen. Aber in Sachen des Glaubens und der Sitten kann es nicht irren. Der Heilige Geist, der die Welt in die ganze Wahrheit einführen sollte, Christus, der versprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ erfüllen das magisterium mit göttlicher Weisheit.

¹⁾ In Exod. hom. 13, 3.

²⁾ De resurrectione carnis 37.

³⁾ Vgl. Fischer, Dr Josef, Würde und Bedeutung der Predigt. (In Haec loquere et exhortare“ V. Thrg. Nr. 11, S. 201.)

⁴⁾ Neppeler, Dr Paul Wilhelm, Homiletische Gedanken und Ratschläge 65.

Vom Einzelmenschen der lehrenden und hörenden Kirche im Stande der heiligmachenden Gnade weiß die Heilige Schrift zu berichten, daß er an der göttlichen Natur teilnehme. (2 Pet 1, 4; Jo 1, 13; Jk 1, 8; 1 Jo 3, 9.) Es ist dies die höchste und zugleich tiefste Idee vom Wesen der Rechtfertigungsgnade. Im meisterhaften Lapidarstil zeichnet St Thomas dieses wunderreiche Verhältnis des Adoptivkindes Gottes zu diesem selbst: „Das nämlich, was wesenhaft ist in Gott, wird akzidentell in der Seele, die an der göttlichen Güte teilnimmt.“ (S. th. I. II. q. 110 a. 2 ad 2.) So bekommen wir in der Krone der sichtbaren Schöpfung das schönste Abbild der Inkarnation des Logos, den innigsten Konnex zwischen Natur und Uebernatur.

* *

Nach dieser geistanregenden Wanderung auf den Höhenpfaden unseres Glaubens kehren wir zur Poesie zurück. Wir haben überall die Idee der Inkarnation gefunden, uns erfreut am wunderbaren ineinander von Natur und Uebernatur. Eichendorff bezeichnet als die Aufgabe der Poesie die Darstellung des Ewigen, wie es sich im Irdischen abspiegelt; er findet Wesen und Aufgabe angedeutet im Grunddogma des Christentums, in der Menschwerdung Gottes. So ist wahrhaftig die Poesie ein echtes Kind der Religion, eine Tochter des Himmels. Rückert drückt sich ähnlich aus:

„Hauch Gottes, Poesie, o komm', mich anzuhauchen,
In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen.“

Eichendorffs und der romantischen Schule gewaltiger Vorläufer ist in Hinsicht auf diese hohe Auffassung der Poesie Calderon. Eichendorff sieht in diesem genialen Dichter das Vorbild aller Poeten: „Indem das Göttliche menschlich, das Irdische aber, die ganze Natur, gottestrunknen in Stern und Baum und Blume mitredend, zum Symbol des Uebersinnlichen wird, spielt das Ganze in einer Höhe, wo das Diesseits und Jenseits wunderbar ineinanderklingen und Zeit und Raum und alle Gegensätze in dem Geheimnis der ewigen Liebe verschwinden. Wir fühlen, es schlummert unter dem irdischen Schleier ein unergründlich Lied in allen Dingen, die da sehnfützig träumen. Calderon aber hat das Zauberwort getroffen, und die Welt hebt an zu singen.“¹⁾

Mit der höchsten Auffassung vom Wesen der Poesie muß der Begriff des Schönen definiert werden: „Das Schöne ist das Hindurchschimmern des Uebersinnlichen durch das Sinnliche, des Unendlichen durch das Endliche“, denn nur so ist eine Verbindung hergestellt zwischen Natur und Uebernatur.²⁾

¹⁾ Dieß a. a. S. 30.

²⁾ Von den neueren Philosophen hat Schelling diese Auffassung verteidigt. Ihm ist schlechthin das Schöne „Das Unendliche endlich dargestellt“. Uebernatur ist im Essai im weitesten Sinn genommen 1) für die wirkliche Uebernatur: participatio alieuis boni divini, 2) für das Uebersinnliche.